

«Pflege ist Menschensache»

Michel Stadelmann schrieb seine Bachelorarbeit an der Hochschule Luzern über den Einsatz von Technologien im Pflegealltag.

Flavia Baroni

Ob Garmin, Apple, Fitbit oder Samsung – Smartwatches haben die Schweizer Handgelenke erobert. Die «schlauhen Uhren» überwachen Schlaf, messen Puls, kalkulieren Kalorienverbrennung und schlagen Alarm, wenn der Körper gestresst ist. Michel Stadelmann, Absolvent des Studiengangs Pflege an der Hochschule Luzern (HSLU), befasste sich in seiner Bachelorarbeit mit solchen Daten und fragte sich, ob diese digitale Überwachung nicht auch im Pflegealltag sinnvoll eingesetzt werden könnte.

Denn während Millionen Menschen ihre Gesundheitsdaten tracken, wird die Vitalzeichenkontrolle in vielen Pflegezentren noch immer manuell gemessen. «Blutdruck messen oder Puls prüfen, danach die Werte dokumentieren, und weiter ins nächste Zimmer», beschreibt Stadelmann den Prozess nüchtern. Ein Ablauf, der viel Zeit kostet und bei ihm auf Unverständnis sorgt. «Wieso das Ganze, wenn es so viel einfacher gehen könnte?»

Vom Schicksalsschlag zum Traumberuf

Ursprünglich hat der Steinhäuser eine Ausbildung zum Geomatiker gemacht. Erst relativ spät kam er als Quereinsteiger in die Pflege. Der berufliche Wendepunkt kam nach einem Unfall. Was als Routineoperation geplant war, entwickelte sich zu einer langwierigen Geschichte. Mehrere Eingriffe, viel Therapie und sechs Wochen Spitalaufenthalt. In dieser Zeit habe er den Pflegeberuf sehr intensiv erlebt. «Diese Erfahrungen haben mich geprägt und waren für mich der grösste Ansporn zum Wechsel».

Er begann mit einem Praktikum im Akutspital, später in der Langzeitpflege. 2019 startete er die Höhere Fachschule, arbeitete



Als Quereinsteiger begann der 29-jährige Michel Stadelmann seine Karriere in der Pflege.

Bild: Jakob Ineichen (Baar, 10. 3. 2026)

te nebenbei weiter im Pflegezentrum Baar und entschied sich anschliessend für den verkürzten Bachelorstudiengang an der HSLU. Im vergangenen Februar erhielt er sein Bachelordiplom und arbeitet seither

beim selben Arbeitgeber als Pflegeexperte.

Die Motivation weiterzustudieren nahm er aus seinem Pflegealltag. «Ich wollte sehen, was noch alles gemacht werden kann.» Besonders beeindruckt

habe ihn eine Mitarbeiterin im Betrieb: «Es war für mich eine riesige Motivation, zu sehen, was sie alles wusste und wie sie diese Themen erarbeiten konnte.» Unter der Forschungsfrage «Welche digitalen Technologien

«Nur, weil der Vitalwert automatisch gemessen wird, kann man nicht darauf verzichten, beim Patienten vorbeizugehen.»

Michel Stadelmann

aus den Bereichen Monitoring und Sensorik werden als praktikabel für den Einsatz in Pflegeheimen beschrieben?» ging Stadelmann der Sache systematisch nach. Er durchforstete Studien, verglich Ergebnisse und fasste Daten zusammen. Ihn interessierte dabei weniger die technische Funktionsweise der Geräte. Er wollte vielmehr herausfinden, wie sie im Alltag genutzt werden können.

Bei den Technologien handelt es sich beispielsweise um die Smartwatches, Geräte mit Fernzugriff oder sensorbasierte Systeme zur Unterstützung bei Dekubitus- und Kontinenzversorgung. «Nur, weil eine Technologie existiert, heisst das nicht, dass sie in der Praxis umsetzbar ist», stellte Stadelmann fest. Das Hauptproblem dabei zeigte sich im Kosten-Nutzen-Verhältnis. Denn auch wenn Geräte funktionieren, kommen praktische Fragen auf, wie: Wer trägt die Kosten? Wer wartet die Geräte? Wer wertet die Daten aus? Und für ihn bleibt eins klar: «Nur weil der Vital-

wert automatisch gemessen wird, kann man nicht darauf verzichten, beim Patienten vorbeizugehen.»

Nötige Offenheit für technische Neuerungen

«Oft wird angenommen, ältere Menschen würden neue Technologien grundsätzlich ablehnen», erzählt Stadelmann. Er widerspricht dem: «Es kommen schon lange viele Patientinnen und Bewohner mit Smartphones in die Pflegezentren.» Vor allem während der Pandemie habe sich das durchgesetzt. «Auf einmal hatte eine 90-jährige Bewohnerin, die nie etwas mit einem Handy zu tun haben wollte, ein Tablet in der Hand, um mit ihrer Tochter zu reden.» Aus eigener Erfahrung kann Stadelmann auch sagen: «Teilweise liegt das Problem sogar eher darin, dass das Pflegepersonal neuen Technologien skeptisch gegenübersteht.»

Die Akzeptanz habe aber auch viel damit zu tun, wie eine Technologie geführt werde, wie die Patienten begleitet würden und ob Unterstützung bestehe. Erfolgreiche Projekte arbeiteten mit Testphasen, klaren Zuständigkeiten und sogenannten «Superusern», die bei Problemen unterstützten. «Man kann nicht einfach Geräte verteilen und hoffen, dass es funktioniert», so Stadelmann.

Technologie soll unterstützen

Bei aller Offenheit für Innovation bleibt für Stadelmann ein Grundsatz zentral: «Technologie wird nie den Faktor Mensch ersetzen können – oder dürfen.» Die Hoffnung sei, dass die gesparte Zeit für die persönliche Betreuung eingesetzt werden kann.

Für ihn ist klar: Die Pflege wird sich weiterentwickeln müssen. «Die Frage ist nicht, ob Digitalisierung kommt, sondern wie.»

Mundartecke

Dee chäibe Lärm

Es isch öppe vor 20 Joore gsy, wo i de Riedmatt usse e kurlige Typ gwohnt hed. Dee hed sich äischtig wäg de Chueglogge uufregt. Villicht isch är duzmool wäg de günschtige Schtüüre i üuses Städtli zoge und hed nid tänkt, as es im Stüürparadys au no Puure mit Chüe hed. Zäntume hed me d'Chüe au i de Nacht ghöört. Är hed sich amigs bim Bimbele vo de Chueglogge i sym Näscht hie und häär trülled und hed äifach nid chönne pfluuse. Äischtig hed är im Puur böösi Briefe gschickt, und au sin Avokat hed sich müesse beschwäre. Und daas alles wäg de Nachtrue. Am Zääni müess noch Gsetz Nachtrue sy, und de töfid au d'Chüe käi Lärm me mache. Im Puur isch das glych gsy! Är hed tänkt: Sini Rindli häigid

doo scho mit de Schälle gwäided, was no käi so gschtoörti Nochbere ggää hed.

Gly scho hed au de Stadtroot settigi Reklamatione überchoo, und me hed dem nüue Bewooner gschriben, as das Kapitel «Chueglogge» scho mit Bundesrichtsentschäid abghandelt sig und me doo nüüd chöni mache. Au syn Aawalt hed daas ygsee, aber de arm Chäib hed bi dem Gebimbel zmizt i de Nacht wäärli nid chönne pfluuse. Ich hanem de groote, är soll doch bigoscht Oropax ine scthopfe und sich möglisch nid uufrege. Settigi Uufregige, und nid de Lärm, täägid mäischtens de Schloof vermyse.

Alles hed nüüd gnützt, und de gueti Maa hed sich de z hälle

gwüsst. Är hed e tüüri Wonig i de Altstadt gfunde, wyt ewägg vo de Chueglogge. Aber ohälätz: es isch bimäich nid lang ggange, und de arm Tropf hed wider nid chönne pfluuse. All Schtund hed de Zytturm glöggelet und fridlich die äint Schtund um die ander aazäigt. Au die halbe Schtunde hed's Glöggli fyn und schön verchündet.

De Chueglogge-Hysteriker hed am nüue Woonort wieder e «Find» gfunde. Wieder isch är a Computer ghocket und hed mit sinere Wuet im Buuch für de Stadtroot e Lärmchlaag i Tasche ghaue. Die kurlig Chlaag isch de im Stadthuus zersch echli ligge blibe, und scho bald isch e zwöite Brief ytroffe, wo no ghamischer gschriben gsy isch.

De Stadtschryber hed de ufe gueti Art zrugge gschriben. Es isch e lange Brief worde. Aagfange mit de Gschicht vom Zytturm mit synere 450 Joor alte Glogge, und viles mee isch i dem Schrybe gschriben. Au vo Gibätszyte, Tradition und vo üusem Zuger Woherzäiche und as es d'Lüüt nid würdid verschtoo, wenn's chlyne Glöggli nüme täät schloo. I dem Brief hed de Schryber so euphorisch über üuse Zytturm gschriben, me hätti chönne mäine mir häigid de wältbekannti Zytgloggeturm vo Bärn bi üuse uf em Kolinplatz.

De Brief hed gsässe, und me hed nüüme ghört vom dünnhüütige Bewooner i de Altstadt. Ich ha de as Stadtfürer dee gnärvti Maa yglade mit

mier uf de Turm ufe zschtyge. Ich hanem's alti Uurwärg vom 16. Joorhundert und's «nüüüi» vo 1952 zäigt und ha gschwärmt über's Uurmacherhandwärg und au vo de vier Zäiger am Zytturm und as es sogar e Schaltjooreszäiger gääb.

Es halbs Joor schpööter hed d'Ywonerkontrolle prichtet, de Typ häig sich vo Zug abgmäldet. I weiss hüt nonig, öb är i üusere Schwyz e ruigere Woonort gfunde hed, as z Zug i de Altstadt-Untergass mit Blick uf üuse See.

Ich wone au amene prächtige Ort. I de häisse Summernächt, wenn amigs d'Töff tüend fräase und luut uufhüüid oder die vile Porschee iri Pnöö tüend

verschlingge, tänki amigs a myn äignig Rootschlag:

«Nid uufrege, d'Oropax ine scthöpsle! Nid de Lärm scthöört de Schloof, nume de chäibe Erger!»



Andreas Bossard, alt Stadtrat

Hinweis

Die Mundartecke erscheint einmal im Monat und enthält Geschichten und Erinnerungen aus der Stadt Zug. Wer Schwierigkeiten beim Lesen hat, soll es mit Lautlesen versuchen.